

Titel: Zweifelhafter Glaube
Pfarrer: Gerson Raabe
Predigttext: Hebr 11,8-10
Datum: München, den 16.3.2014, Reminizere



„... und er zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme.“

„Warum“, liebe Gemeinde, „warum ist er dann ausgezogen, wenn er nicht wusste, wohin die Reise ging?“ „Darin“, so der tadelnde Hinweis des besonders Frommen, „darin liegt doch gerade die Größe des Glaubens von diesem Abraham!“

Doch lassen Sie uns hartnäckig bleiben! „Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen im verheißenen Land. Dieses Land war ihm wie ein fremdes Land.“ Noch einmal: „Warum ist er dann ausgezogen, wenn er in diesem Land, das ihm verheißen war, nicht heimisch wurde, sondern ein Fremder blieb?“

In Zelten wohnte er dort mit den Seinen, mit Sohn und Enkel. Eine „Zeltexistenz“, so schreibt ein Kommentator, ohne Grundrechte, ohne richtiges Zuhause, ohne feste Behausung. Noch einmal: „Warum ist dieser Abraham dieser Weisung gefolgt, wenn er nur eine „Zeltexistenz“ in dem Land führen konnte, das ihm verheißen war?“

Der „Glaube“ sei es gewesen, der Abraham veranlasst habe, alle diese merkwürdigen Dinge zu tun. „Geh!“ „Ja, ich gehe! Doch keine Ahnung wohin!“

Sich auf etwas einlassen, das man nicht sieht, von dem man nichts weiß, gar auf Jenseitiges?

In ein Land gehen, das einem nicht zur Heimat wird. In dem man unbehaust haust, unstedt bleibt, bis hin in die nächsten Generationen, ohne Grundrechte, einfach so.

„Dieser Glaube, lieber Abraham, hat dich aber ganz schön in den Wald geführt.“ Oder müssen wir nicht sogar sagen, dass dieser Glaube schlicht und einfach in die Irre geführt hat?

Aber vielleicht ist das alles ja ein Missverständnis. Ein Missverständnis, das sich ergibt, weil wir den Kontext nicht berücksichtigt haben. Also schauen wir in den Kontext. Das 11. Kapitel des Hebräerbriefes ist 40 Verse lang, also richtig lang. Und das Anliegen dieses Kapitels besteht darin, darauf zu verweisen, was für eine prominente Rolle der Glaube spielte.

/:„Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.“:), so setzt dieses Kapitel ein. Naja, das kennen wir ja. Was man nicht sehen, nicht beweisen kann, muss man eben glauben. Die Häme, mit der uns das

immer wieder hingerieben wird, tut manchmal auch weh: „Glaube, das ist doch das krampfhaftes Fürwahrhalten des Unmöglichen!“

Konsequent wird in unserem Kapitel denn auch zu-nächst auf die Schöpfung verwiesen. Daran anschließend kommt Abel zur Sprache: „Durch den Glauben hat Abel Gott ein besseres Opfer dargebracht als Kain; deshalb wurde ihm bezeugt, dass er gerecht sei, da Gott selbst es über seinen Gaben bezeugte; und durch den Glauben redet er noch, obwohl er gestorben ist.“ Also war der Glaube Abels letztlich schuld daran, dass Kain seinen Bruder erschlug, oder?

Bei mir regt sich Widerstand!

Nach Henoch und Noah kommen unsere Abrahamsverse. Dann kommt Sara, die viel zu alt vom ebenfalls viel zu alten Abraham noch ein Kind bekommt. Hier folgen Ausführungen, auf die ich gleich noch zurückkommen werde. Und dann kommt jener Vers, an dem sich endgültig mein Widerspruch entzündete: „Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, als er versucht wurde, und gab den einzigen Sohn dahin, als er schon die Verheißung empfangen hatte.“

Wenn dieser Glaube für Abraham die Veranlassung zu jenem verabscheuungswürdigen Opfergang war, dann muss ganz klar ein Fragezeichen hinter diesen Glauben gesetzt werden und zwar ein ganz großes Fragezeichen. Diese schlimme Geschichte hat der Religion, der israelitischen und in ihrem Gefolge auch der christlichen schärfste Kritik, ja schroffe Ablehnung eingebracht.

Was ist das eigentlich für ein Glaube, der in die Fremde statt in die Heimat führt? Der fordert sich auf das einzulassen, was nicht zu sehen ist? Der auf jenseitige Welten abzielt? Der in eine unstete, unbehauste und von Grundrechten entblößte Existenz führt?

Was ist das eigentlich für ein Glaube? Höchst zweifelhaft erscheint mir dieses Religionsunterfangen zu sein. Ein höchst zweifelhafter Glaube, der uns da geschildert wird.

Immanuel Kant schreibt zur alten Sage von Isaaks Opferung: Als Beispiel dafür, dass Gottes Anrede vom Himmel eine Täuschung sein kann und von uns Menschen nicht als Gottes Anrede erkannt werden kann, „kann die Mythe von dem Opfer dienen, das Abraham auf göttlichen Befehl durch Abschachtung und Verbrennung seines einzigen Sohnes – (das arme Kind trug unwissend noch das Holz hinzu) – bringen wollte. Abraham hätte auf diese vermeinte göttliche Stimme antworten müssen: ‚Dass ich meinen guten Sohn nicht töten solle, ist ganz gewiss; dass aber du, der du mir erscheinst, Gott seist, davon bin ich nicht gewiss und kann es auch nicht werden.‘“

Recht hat er, der Königsberger Philosoph, oder? – Seine Bemerkung „das arme Kind trug unwissend noch das Holz hinzu“ macht mich dann aber doch stutzig. Mir kommt in den Sinn, dass es da ja noch diese andere Geschichte gibt, in der davon erzählt wird, dass da einer das Holz trug. In gut vier Wochen gedenken wir der Ereignisse damals wieder einmal. Ob einem dort nicht auch Zweifel kommen müssen, ob der Vater – von dem er sich auch noch so schmäählich verlassen fühlte – Gott sei? „... davon bin ich nicht gewiss und kann es auch nicht werden.“

Liebe Gemeinde, diese Überlegungen – ich kann es nicht anders sagen – führen mich in eine gewisse Ratlosigkeit. Ein zweifelhafter Glaube, der dort im 11. Kapitel des Hebräerbriefes beschrieben wird. Aber gerade wenn ich auf die Ereignisse schaue, auf die wir auch in diesem Jahr mit dem vor uns liegenden Karfreitag zu gehen, komme ich nicht umhin diesen zweifelhaften Glaube nicht einfach wegzuwischen.

Und gerade, wenn ich an den Schrei des Sterbenden am Kreuz denke: Dieses „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ geht ins Mark. Und wenn ich daran denke, dass er vor seinem Gang ans Holz mit dem rang, den er seinen Vater nannte – blutschwitzend: „Vater, wenn möglich, lass diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein Wille, sondern...“, dann gerät mir der Glaube des Nazareners selbst in das Licht des Zweifels, dann wird der Glaube des Nazareners selbst zum zweifelnden – ja eingedenk des Weges in den Tod –, zum zweifelhaften und zum verzweifelten Glaube.

Lassen Sie uns mit diesen Zweifeln und mit dieser Ratlosigkeit zurückkehren zu jenem 11. Kapitel aus dem Hebräerbrief. Auch dort gerät dieser Glaube selbst in ein merkwürdiges Licht. Nach dem Verweis auf Sara, Abrahams Frau, die völlig unerwartet Isaak zur Welt bringt und damit den Grundstein legt für die Entstehung eines Volkes, unzählbar wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Ufer des Meeres, heißt es:

„Diese alle“ – also die unzähligen Nachkommen des Abrahams und des Isaaks – „diese alle sind gestorben im Glaube und haben das Verheißene nicht erlangt, sondern es nur von ferne gesehen und begrüßt und haben bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Wenn sie aber solches sagen, geben sie zu verstehen, dass sie ein Vaterland suchen. Nun aber sehnen sie sich nach einem besseren Vaterland, nämlich dem himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott zu heißen; denn er hat ihnen eine Stadt gebaut.“

„Diese alle sind gestorben im Glauben und haben das Verheißene nicht erlangt...“ Das ist bitter. Denn anders gesagt: Ihr Glaube hat nicht zu dem geführt, was sie sich davon versprochen oder erwartet oder erhofft haben.

Könnte es nicht sein, dass uns das so fremd gar nicht ist? Könnte es sein, dass uns das irgendwie bekannt vorkommt?

Ohne ketzerisch zu sein: Was ich mir schon irgendwie erhofft oder erwartet oder davon versprochen hatte, ist so leider jedenfalls nicht wahr geworden, so richtig zumindest nicht.

Hin und wieder leuchtete etwas davon auf, habe ich gewissermaßen wie aus der Ferne eine Ahnung gehabt, wurde ich wie aus der Ferne herübergegrüßt in mein endliches, vergängliches Leben hier auf dieser Erde.

Es ist wahr: letztlich habe ich mich doch immer wie ein Fremder gefühlt, in all diesen Dingen. So richtig zuhause bin ich eigentlich nie geworden. Und auch das trifft es doch: Suchende sind wir allemal und auch vom Sehnen wüssten wir zu sagen, vom Sehnen nach dem, was hinter allem sein könnte, was so um uns ist, vom Sehnen nach Geborgenheit, nach Trost und nach Liebe, ewiger Liebe.

Wenn ich all dies bewege, dann finde ich ehrlich gesagt das Bild von dem zweifelnden, von dem zweifelhaften und von dem verzweifelten Glauben gar nicht so unpassend. Es gibt diesen Glauben, der keineswegs kraftstrotzend den Weg durchs Leben weist. Es gibt diesen Glauben, der zweifelt, der irre wird, der Abseitiges für wesentlich hält, der anderen schlicht und einfach Torheit ist – „Wie kann man oder frau nur!“ „Ist doch absurd!“

Es gibt diesen Glauben, der sich so wahnsinnig schwer tut in Worte gefasst zu werden, der eben ein Sehnen ist nach Heimat, nach zuhause; und der manchmal ahnt, dass diese Heimat, dieses Zuhause hier wohl letztlich nie gefunden werden kann.

Lassen wir das mit dem Jenseits für diesen Moment einmal auf sich beruhen. Die Zusage lautet, dass Gott sich dieses Glaubens, des zweifelnden, des zweifelhaften und des verzweifelten nicht schämt. Er schämt sich nicht der Gott dieses Glaubens zu heißen. Der erste, der darauf alles setzte, war der, der seine Verlassenheit in die Nacht hinaus schrie. Und wie wir Gott sei dank alle wissen, hat Gott sich nicht geschämt sein Gott zu sein, er hat ihn zu sich geholt, nach Hause, in seine Liebe. Schon eine irre Geschichte, schon eine wahnsinnige Geschichte, Wahnsinn, toll – oder?

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.